

Zeitschrift: Badener Neujaarsblätter
Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden
Band: 43 (1968)

Artikel: Streiflichter
Autor: Läuchli, Hans / Rychner, Paul / Bruggisser, Armin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-322963>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Turgemer Badenfahrt

Es war im letzten Frühling. Turgi sollte mit einem charakteristischen Gefährt an der Badenfahrt aufrücken, und dessen Gestaltung wollte man mir überlassen.

Ich trat vor die Haustüre und wurde mir wieder einmal der Änderungen bewußt, welche die letzten Jahre in die Umgebung meines Hauses gebracht hatten. Der Ostwind brachte den vertrauten, leicht penetranten Gestank der Kehrrichtverwertungsanlage zu mir herüber, und zwischen zwei vor kurzem erstellten Häusern hindurch konnte ich durch einen schmalen Spalt die riesige Baugrube der zukünftigen Klärwasseranlage der Region Baden betrachten. Konnte das nicht ein Sujet für die Badenfahrt sein? Freilich, es müßte auf humoristische Art gestaltet werden. Ob sich das mit der Würde der Badenfahrt vertrüge?

Zur nächsten Zusammenkunft der Beteiligten in Baden wurde auch ich eingeladen. Mit Vergnügen konnte ich feststellen, daß von der Würde der letzten Badenfahrt nicht mehr allzuviel übriggeblieben, eine «Kalberei» also durchaus am Platze war. «Keine Sache!» Das wurde zum geflügelten Wort bei den Verhandlungen mit dem Turgemer Gemeinderat. Man setzte sich kurz zusammen, ich entwickelte meine Ideen, und das einzige, woran der Gemeinderat zweifelte, war die Möglichkeit der Verwirklichung. «Keine Sache!» Schließlich hieß es: «Wenn Sie meinen, wohlan!» Meine Idee war, die Kläranlage zum Thema zu nehmen. Eine riesige Pumpe, auf einem Auto montiert, sollte die Reinigung des Abwassers symbolisieren. Vielleicht war es sogar möglich, einen Extrakt zu brauen, dessen Wohlgeschmack über die zweifelhafte Herkunft des Rohmaterials hinwegtrösten würde.

Zur Verwirklichung des Projektes mußten Räder, Rohre, Stangen, Riemen und ein Motor her. So machte ich mich während zwei Tagen auf die Reise, um in der ganzen Gemeinde herum zusammenzubetteln, was niemand mehr brauchen konnte. Kopfschüttelnd gaben mir viele Spender Dinge, von denen ich selbst nicht wußte, was ich damit anfangen würde.

Die Firma BAG gab mir plein pouvoir. Der Lehrlingsmeister mitsamt drei Stiften kam für drei Tage zu mir, um mitzuhelfen, die «Kuh», wie wir sie nannten, herzustellen. In diesen drei Tagen wurde der Rohbau der ganzen

Pumpe mit allem Drum und Dran praktisch fertiggestellt. Die Lehrlinge hatten dabei allerhand zu lernen, was gewiß nicht zu ihrer Berufsausbildung gehörte. Während sie sonst oft während Tagen ihr Material auf den Zehntel- oder gar Hundertstelmillimeter genau bearbeiten, mußten sie sich hier mit Angaben begnügen, wie «öppe so lang» oder «bring eifach öppis». Schmunzelnd briet der Lehrlingsmeister mit dem Schweißbrenner die dargereichten Stücke zusammen, während ich zwischenhinein immer wieder in die Werkstatt rannte, um dort aus einem Holzklotz auf einer altertümlichen Drehbank die Riemenscheiben auszdrehen. Tatsächlich, nach zweieinhalb Tagen war ein Gestell beieinander, auf dem, von einem Töfflimotor angetrieben, Räder und Achsen drehten, lärmten und rasselten, daß es eine Freude war.

Während einiger Jahre hatte mein uralter VW-Bus meine Familie auf Ferienreisen durch halb Europa getragen. Er piff nun aber wirklich aus dem letzten Loch. Jetzt trennten wir den Oberteil dieses Fahrzeuges ab und montierten unsere Pumpe darauf. Dann wurde das Ganze mit orangeroter Farbe gespritzt und mit den verrücktesten Sprüchen geschmückt.

Jetzt verlegte ich meine Tätigkeit in die Apotheke. Einen vergnüglichen Nachmittag lang standen wir im Labor, und während der Herr Apotheker Säftlein, Kräutlein und sogar Chemikalien in einen Zweihundertlitertank schüttete, kostete ich das entstehende Getränk, bis es zwischen «zu schwach» oder «zu süß», die richtige Qualität aufwies.

Der Turgemer Gemeinderat fand sich zu einer kleinen Aufrichtefeier bei mir ein, bestaunte und lobte die «Kuh». Da alle Herren so vergnügt waren, erlaubte ich mir mit ihnen einen Scherz. In aller Heimlichkeit wurden Schrifttafeln vorbereitet, die man auf den Karren unserer Straßenwischer kleben konnte. Mit Herzklopfen schaute ich dem Freitag entgegen, an dem der Herold Turgi zur Badenfahrt einladen sollte. Denn an diesem Tage bekam der Gemeinderat sein «Fahrzeug», geschmückt mit Sonnenschirm und Plakaten, zum ersten Mal zu sehen.

An jenem Abend traf sich der Gemeinderat beim Schützenhaus, wo der Karren bereitgestellt worden war. Ich hatte erwartet, daß mindestens zwei oder drei der Herren es unter ihrer Würde betrachten würden, in einen Karren zu steigen, an dem beidseitig groß «Regional-Güsel» geschrieben stand. Aber ein fröhliches Gelächter erfolgte beim Anblick dieser Plakate, und schmunzelnd stiegen sie alle fünf in den engen Karren, um vor unserer «Kuh» her auf den Schulhausplatz zu fahren, wo man den Herold erwartete. Mit Gehupe und Getöse ratterten die beiden Fahrzeuge durch die staunende Menge auf den Schulhausplatz, und sogleich begannen wir aus unserer Pumpe das viel gelobte Klärwasser auszuschenken. Schließlich traf auch der Herold ein,

und anschließend wurde ein improvisiertes, vergnügliches, unbeschwertes Fest gefeiert bis tief in die Nacht hinein.

Am Tag der Nachbarn, dem ersten Tag der Badenfahrt, machte sich unser Festzug auf nach Baden. Voraus, wieder im Güselwagen eingepfercht, der Gemeinderat unter dem Sonnenschirm, hintendrein unsere «Kuh», ratterten wir zuerst in den Kurpark, wo wir herzlich empfangen wurden. Von dort aus ging es dann zum Schulhausplatz. Wir freuten uns über die herzliche Bewillkommnung und darüber, daß wir an der Badenfahrt mitmachen durften. In bewegten Worten beklagte sich der Gemeinderat darüber, daß uns die ganze Region ihren Güsel zuschicke, und hob stolz hervor, was für ein feines Wässerlein wir aus all diesem Dreck zusammenbrauten. Ein Münsterlein gaben wir gerne ab, und damit war für uns die Badenfahrt eröffnet. Jetzt durften wir unsere «Kuh» ins Dörfli auf dem Schulhausplatz stellen, und sofort schwangen wir uns hinauf, begannen Klärwasser zu verkaufen und hatten unser großes Vergnügen daran. Das Wichtigste für uns war nicht das Fränkli, das wir für den Becher einzogen, sondern die Unterhaltung mit dem Publikum. Hier zeigte sich nun der aufgeschlossene Geist der Badener Bevölkerung. Es kam zu Sprüchen und Wortwechseln, die man am liebsten auf Tonband aufgenommen hätte.

Ich selbst habe von der Badenfahrt eigentlich nicht viel erlebt. Wann immer ich Zeit hatte, stand ich auf dem Wagen, und so gesellte sich Plausch zu Plausch. Erst am Sonntag kam unsere «Kuh» wieder von ihrem Standplatz weg und trabte im Corso mit. Nach links und rechts wurde Klärwasser diesmal verschenkt, während ich mir alle Mühe geben mußte, im Getümmel und Gedränge niemanden zu überfahren. Auch die Mitwirkung am Corso war für uns ein Fest, an das wir noch lange zurückdenken werden.

Es hat uns sehr gefreut, daß Baden auch die Gemeinden der Region zu seinem großen Fest eingeladen hat. Wir haben uns Mühe gegeben, unseren bescheidenen Teil zum Gelingen des Festes beizutragen. Wir haben es unsagbar genossen und wir freuen uns schon jetzt auf die nächste Badenfahrt.

Hans Läuchli

Sollen sie halt festen

Ich wohne in Italien. Und hier wissen die Menschen – weit über den Rahmen obrigkeitlich gelenkter Feste hinaus – sich zu vergnügen. Um Gelegenheiten ist der Italiener nicht verlegen. Er hält überall mit. Gleich ob es sich um die Fronleichnamsprozession oder einen Verkehrsunfall handelt. Im er-

sten Fall läßt sich der Kirche ein guter Spürsinn attestieren. Denn abgesehen davon, daß man petardierenderweise Gottes Ehre das zollt, was man ihr schuldet, läßt sie für Spieltrieb und Improvisationsfreude eine Menge Spielraum offen, der bis hart an den Rand karnevalesken Treibens führt. – Und das, was wir gemeinhin als Verkehrskatastrophe abtun, schafft hier Anlaß zu feuerwerkartigen Debatten, die sich über mehrere Tage hinziehen können. Nicht selten arten sie sogar in Schlägereien aus. Die Spielregeln sind einfach. Die erste Phase wird von heulenden Ambulanzen und Polizeiautos geliefert. Sobald auch die metallischen Relikte weggeräumt sind, steigen die Augenzeugen auf die Bühne. Gleich werden zwei Parteien gebildet – für den Unfall brauchte es schließlich auch zwei Kontrahenten – und das Spiel beginnt. Dessen Verlauf ist nicht voraussehbar. Zumeist wird es noch andern tags fortgesetzt, wobei die tragenden Rollen in fester Besetzung bleiben, die Komparserie jedoch wechselt. Alle Beteiligten sind mit Haut und Haar dabei. Wenn zu viele Haare fliegen, sorgen Krankenwagensirenen und Polizei erneut für einen glanzvollen Schlußeffekt.

So oder so bedeutet Festen doch auch Freude am Spiel, wobei das tragische Moment durchaus mit eingeschlossen ist. Und damit wird, etwas übertrieben gesagt, das Leben zu einem ununterbrochenen Fest.

Aus diesem Dauerfesten heraus, reiste ich in meinen Badener Sommer. Das ist jeweils *mein* Fest. Daß es dieses Jahr mit der Badenerfahrt zusammenfiel, stimmte mich eher besorgt. Nicht zu Unrecht, wie wir gleich sehen werden. Den Auftakt gab ein Freund, an und für sich kein humorloser Mensch, der mir mit Ernst beibrachte, es werde hier eine Badenfahrt organisiert. Der Ausdruck Badenerfahrt gehöre ins Revier der Sprachverwilderung. Ich nahm hin.

Vergebens berannte ich telefonisch mehrere Bekannte, um sie für ein Wiedersehensfest zu erwärmen. Es wurde mir ziemlich lauer Bescheid gegeben. Man könne nicht, denn die Badenfahrt... Undsowweiter. Na ja. Lassen wir das. Das Geltungsbedürfnis einer ganzen Stadt ist letzten Endes eben größer als das eines einzelnen nach Baden verirrtten Individuums.

Sollen sie halt festen! – Ich setzte mich auf Moll und trieb Sonnenkult und Hauslektüre. Aber meine Indifferenz half mir nicht weiter. Das Fest kam ungebeten zu mir ins Haus. In vielerlei Gestalt übrigens, wie Bratwurstdüfte, Budenstadttamtam, Helikoptergeknatter, Geschelle, Gebimmel, Gequassel. Den Corso bekam ich vors Haus geliefert. Er war schön. Doch. Aber das ist man einem Corso, der nicht Umzug heißen will, schließlich schuldig. Ich stand schlaflose Nächte durch. Und doch mischte sich allmählich Hoffnung unter den Ärger. Aus der Hoffnung wurde Realität: der 20. August

brach an und damit auch die Aussicht, Baden endlich, endlich wieder in seinem Werktagsgewand sehen zu dürfen. Hingekuschelt zwischen Lägerkopf und Chrüzliberg.

Es schlug Mitternacht. Montag war's. Ich atmete auf. – Der Rest war glatte Inkohärenz.

Eine Stille wurde laut, so unerwartet und bedrohlich, daß mein Denken aus dem Geleise sprang. Schade, fand ich, wirklich schade, daß ich von der Badenfahrt so wenig mitbekommen hatte. Statt dessen hatte ich eine Woche lang krampfhaft versucht, meine Schablonenvorstellung vom Fest zum Fossil zu erhärten. Aus dem Verdacht wuchs der Vorwurf, die Badener samt ihrem Fest in den Topf des Vorurteils geworfen zu haben. Das ist kleinlich und banal. Derlei Dinge lasse ich mir nicht gerne sagen. Am allerwenigsten von mir selbst. Also: Auf, in die Stadt!

Es war zu spät. Die Budenstadt erloschen. Die Wilde Maus verkrochen. Das Schlaraffenland kahlgefressen. Nur da und dort vereinzelte Haldenfrauen, die herumliegendes Papier zu Haufen wischten.

Jedoch zuhinterst in der Kronengasse ballten sich Stimmengewirr und Musik zu verheißungsvollem Lärm. Die Ungarnbeiz. Was von fernher als Gegröße geklungen hatte, entpuppte sich als wohlartikulierter Gesang. Die Geigen fielen ein. Dazu das rhythmische Stampfen der Tanzenden. – Das Essen war alle. Vertrunken auch der Wein. Geblieben war nur noch eine unbändige Freude, in der eine Spur Wehmut obenauf schwamm. Gelächter und unverständliche Stimmen. So etwas in Baden? Eine Insel, von fernher angeschwemmt, die sich nicht nur behauptet, sondern *lebt*, und auf der die Menschen lachen und tanzen. Und sich auch heimisch fühlen, denke ich. – Die Stadt schien mir auf einmal viel weiträumiger und zugleich auch lebenswürdiger. Ich tauchte in die Freude ein und war plötzlich ganz dabei. Als ich später mit Freunden hinauf ins Trudelhaus zog, um das verspätete Fest noch mit Calvados anzufeuern, hätte ich am liebsten die ganze Stadt aus dem Schlaf geholt und mit eingeladen.

Paul Rychner

Abschied vom Fest

Auf dem Balkon hingen noch die feuchten Kleider der Samstagnacht, Erinnerung an Regenpfützen und Güsse aus übervollen Plastikhimmeln, standen die aufgeweichten Schuhe, vorsorglich mit Zeitungspapier ausgestopft. Noch einmal wollten wir den Schlaf austauschen gegen das Sitzen auf harten Holzbänken unter freiem Himmel, gegen das Flanieren im warmen Lichterglanz

festlicher Gäßchen. Wir wollten noch einmal geschoben und gestoßen werden von fröhlichen, lachenden Leuten, noch einmal eine Nase voll nehmen – in Abschiedsstimmung.

Von Abschiedsstimmung war vorerst nirgends die Rede. Im Gegenteil: die ganze große Fröhlichkeit der Festfreudigen schien auf diesen letzten Abend aufgespart. Die neugierigen Gesichter der ersten Festtage hatten sich allenthalben in unternehmungslustige Kennermienen verwandelt. Aus dem frühen «Feierabend» wurde nichts. Wir trafen Freunde, Freunde mit Ausdauer und Sitzleder. So rasch sollte das nicht gehen mit dem Abschiednehmen. Ich liebe die Stimmung der verrauschenden Feste, wenn die Nüchternheit eines Arbeitstages sich allmählich breitmachen und die Ausdauernden mahnen will. Die Zeit scheint dann stille zu stehen, und die Umwelt wird unwirklich. Die Unermüdlichsten vom Corso hatten heute abend ihre bunten Röcke noch anbehalten, die Brust voller Abzeichen, Bierdeckel und Blumen. An den Montagmorgen wollte an unserm letzten Rastplatz in der Wettiger-«Land»-Wirtschaft auch gar niemand denken. Die Tanzmusik versuchte es immer noch einmal mit dem lustigen Cheek-Hip, dem Tanz gegen Übergewicht und Altersbeschwerden...

Ich sah dann doch nicht, wie sich die Reihen auf den Bänken lichteten, die Plätze leer und leerer wurden, hörte nicht, als das Karussell zur endgültig letzten Fahrt läutete. Das ging alles unmerklich vor sich, und das Pokulieren und Scherzen an unserm nachtkühlen Tisch war so laut und ansteckend. Die Wettinger Landfrauen, die uner müdlichen guten Geister festlicher Anlässe, gezeichnet vom verpaßten Schlaf einer langen Woche, räumten still und fast heimlich ihre gemütliche Taverne auf. Dann aber, nachdem die ersten beiden Stunden des Montags vorbeigehuscht waren, machten wir uns zögernd und ungern auf den Weg durch die Halde. Das Aufräumen bei Schaustellern und Budenbesitzern hatte begonnen. Zwar stand noch immer der süßliche Geruch von gebrannten Zuckermandeln in der Luft und ein dünnes Räuchlein von den letzten Bratwürsten, die der gutgelaunte Metzgerbursche einigen Heimkehrern lautstark anpries. Die alte Frau von der Schleckzeugbude, bereits in der verwaschenen geblumten Werktagsschürze, half ihrem Mann die «kostbare» Neonbeleuchtung abbauen, sachkundig, ohne viel Worte. Sie hatten für uns keinen Blick übrig, ihr Fest hieß Arbeit. Der «Unternehmer», der seine billigen Kostbarkeiten in abgewetzte Koffer verstaute, schaute schon recht unfestlich und griesgrämig drein. Für sie ging es weiter – morgen – übermorgen, irgendwo an einem neuen strahlenden Fest. Wie ernüchternd diese Geschäftigkeit in mich eindrang...

Verstreute Wurstpapiere und Kartontellerchen voll verstrichenen Senfs gaben

bei ausgelöschten Lampen der Herrlichkeit des Schlaraffenlandes ein melancholisches Ornament. Weit hinten aus der sympathischen ländlichen Ungarnschenke ertönte noch gedämpftes Lachen, verströmte ein oranges, warmes Licht an dunklen Hausfassaden. Die Bürger der ehrbaren Stadt hatten rechtzeitig ihre Schlafzimmer aufgesucht – einmal muß doch alles zu Ende sein. Die Riesensau, das Eingangstor zur Kronengasse, schaute nicht mehr so zuversichtlich drein wie vor zehn Tagen. «Geht nach Hause» zwinkerte sie uns zu, «es ist aus, das Fest». Und die farbenfrohe Dekoration an den mitgenommenen Tannengirlanden baumelte verloren im kühlen Wind. Nach der Holzbrücke unter dem Bogen des Landvogteischlosses empfing uns die «rauhe» Wetterluft. Tor zum Werktag...

Ich nahm mir vor, in den kommenden Tagen ganz besonders eilig durch das Städtchen zu gehen: ich sehe nicht gern Aufräumarbeiten, verbrauchte Herrlichkeit in Gassen und auf Plätzen. Hat sich dieses Monsterfest wohl gelohnt, die Mühen und Sorgen langer Monate, die roten Köpfe in hitzigen Komiteesitzungen? In Franken läßt sich die Rechnung nicht anstellen. Wir haben uns alle zusammen wieder einmal getroffen, wir konnten zusammen fröhlich sein und unbeschwert. Dies ist schon alle Mühe wert... Wir konnten wieder einmal feststellen, wie sehr wir das «Freundlich-zueinander-sein» nötig haben. Ich habe mich gefragt, warum sich männiglich derart am Altertümlichen freute, am meisten wohl beim Historischen Markt auf dem Cordulaplatz, als man in dem Geschiebe und Gedränge kaum einen Blick auf die kostümierten Marktschreier werden konnte. Warum freuten sich auch die Jungen und Ganzjungen derart über solche Aufmachungen, Verkleidungen und Klamotten? Es heißt doch, sie dächten so viel rationalistischer in unserer Zeit der Computer? Warum fanden die alten Vehikel des Corsos so viel mehr Applaus als die schnittigsten Fahrzeuge unserer Tage? Stimmt das mit dem nüchternen Denken etwa doch nicht ganz? Haben es die Organisatoren der Badenfahrt 1977 wohl in ihrem Büchlein vermerkt?

Unser Städtchen, das kleine Flecklein in dieser hektischen Welt, hat ein großes Fest erlebt und genossen. Wir haben die kleinlichen Sorgen vergessen und den Dörfligeist für einige Tage verbannt. Schön war's und müde wurden wir dabei – es war eine gute und heilende Müdigkeit.

Armin Bruggisser